



„Noch ein Glück“ heißt das Buch von Trude Simonsohn (rechts), das sie zusammen mit Elisabeth Abendroth geschrieben hat. Foto: wita/Uwe Stotz

Seele fiel in Ohnmacht

AUSSCHWITZ Überlebende Trude Simonsohn erzählt bei Reihe „Erinnern an die Opfer“

Von Beke Heeren-Pradt

WIESBADEN. „Ich wollte nie ein Buch schreiben“, sagt Trude Simonsohn gleich zu Beginn der Buchpräsentation, zu der das Aktive Museum Spiegelgasse gemeinsam mit dem Wiesbadener Stadtarchiv, der Volkshochschule, der Niemöller-Stiftung und dem Verein gegen Vergessen eingeladen hatte. „Ich kann besser erzählen als schreiben.“

Die fast 95-jährige Auschwitz-Überlebende, die seit über 60 Jahren in Frankfurt lebt und seit fast 40 Jahren in Schulen und Jugendeinrichtungen über ihr Schicksal berichtet, gibt im voll besetzten Sitzungssaal der Stadtverordnetenversammlung ein beeindruckendes Zeugnis ihrer Erzählkunst, assistiert und ab und zu stichwortartig gefragt von Elisabeth Abendroth, die das Buch geschrieben hat, das Trude Simonsohn

selbst nie schreiben wollte: das Buch über ihr eigenes Leben.

„Noch ein Glück“ heißt der Titel des 2013 erschienen Bandes, aus dem bei der Präsentation im Rathaus nicht eine Seite gelesen wurde. Vielmehr war es Trude Simonsohn selbst, die erzählte. Über ihre schöne Jugend in Olmütz in Mähren, wo sie als Trude Gutmann zweisprachig, Tschechisch und Deutsch, als Tochter jüdischer Eltern aufwuchs. Unbeschwert beschreibt sie ihre Jugend mit Engagement im Sport und in der zionistischen Jugend – bis zum Jahr 1938. Sie erzählt von Erlebnissen, die sich in ihr Gedächtnis eingegraben haben: von dem jüdenfeindlichen Referat einer Mitschülerin im Englischunterricht, das sie selbst entsetzte, während die anderen in der Klasse Beifall klatschten, vom Einmarsch der deutschen Truppen in die Tschechoslowakei im März 1939, von ihrem eige-

nen Entschluss, das Gymnasium ohne Matura zu verlassen.

Sie erzählt von der Verhaftung ihres Vaters nach Ausbruch des Krieges im September 1939 und davon, dass sie ihn danach nie wiedersah. Er wurde in Dachau ermordet.

Vater und Mutter ermordet

Sie erzählt vom Trauma des Todes ihrer Mutter, die 1941 nach Theresienstadt deportiert und später in Auschwitz ermordet wurde. Davon, dass sie nie darüber hinwegkam, nicht mit ihr gegangen, sondern sich ihrem späteren Mann angeschlossen zu haben. Sie erzählt von Theresienstadt, dem von den Juden selbstverwalteten und hoffnungslos überfüllten „Vorzeige-Ghetto“, wo gehungert wurde, Epidemien und Deportationen an der Tagesordnung waren, und wo sie in der Betreuung der von ihren Eltern

getrennt lebenden Kinder arbeitete, was für sie auf gewisse Weise eine gute Erfahrung war – zumindest im Vergleich mit Gefängnis und Auschwitz, wohin sie selbst im Oktober 1944 kam, nachdem sie in Theresienstadt ihren späteren Mann Berthold Simonsohn kennengelernt hatte.

Lediglich an ihre Ankunft in dem Lager kann sie sich erinnern, an Sortierung und Erniedrigung. Alles andere ist in einem Blackout verschwunden. „Ohnmacht der Seele“ erklärt sie sich dieses Phänomen.

Immer wieder entrinnt sie dem sicheren Tod. Schließlich das Wiederfinden ihres späteren Mannes, mit dem sie in die Schweiz und später nach Frankfurt kam. Er war es, der nach dem Krieg darauf drängte, zu erzählen: „Wir müssen darüber reden.“ Seit seinem Tod 1978 hat Trude Simonsohn dies getan.